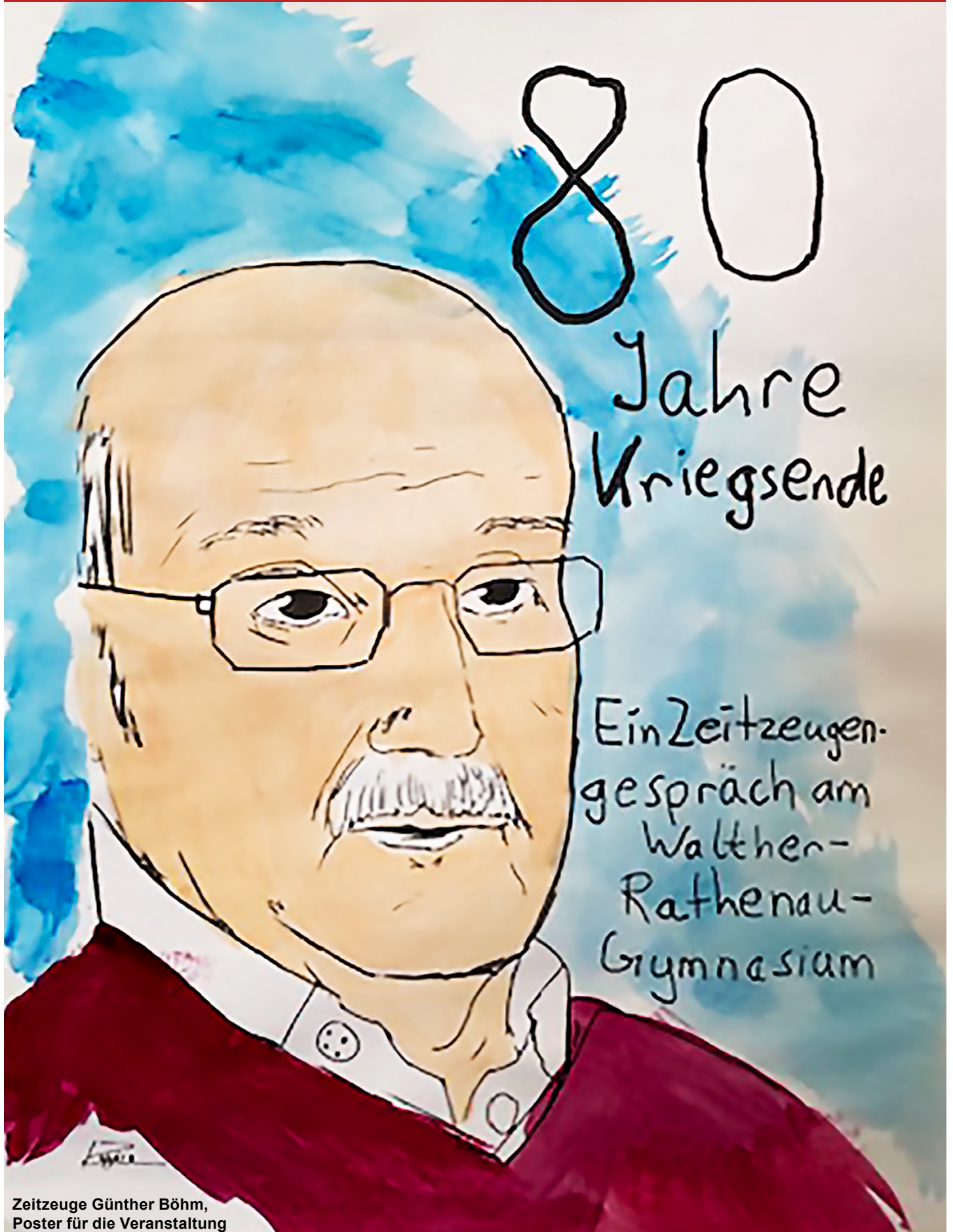


ZeitZeugenBrief (zzb)

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit • Oktober/November 2025 zeitzeugenbörse



Zeitzeuge Günther Böhm,
Poster für die Veranstaltung

Inhalt

Vorwort, Eva Geffers	2
Vermittlungsarbeit in der Zeitzeugenbörse, Elli Tellmann	3
Unzählige Kniebeugen, Leonie Dielas	3
Besuch eines Zeitzeugen, Fabian Papadopoulos-Koop	5
SEKIS 8/2025, Dr. Gertrud Achinger	7
Unterwegs mit einem gelben Wartburg, Dietrich Raetsch	9
Vergessene Geschichten – Migrantische Geschichten in der DDR und im vereinten Deutschland, Dr. G. Achinger	10
In den Seiten der Zeit – ich lebe so gern, Dr. R. Degner	11
Schule in der Nachkriegszeit, Helmut Meyer	12
Schwarzmärkte, Helmut Meyer	13
In eigener Sache	16
Ankündigung	16

Impressum

Herausgeber: ZeitZeugenBörse e. V.
Togostraße 74, 13351 Berlin
www.zeitzeugenboerse.de
Telefon: 030.440 463 78
Mail: info@zeitzeugenboerse.de
Bürozeiten: Mo, Mi, Fr 10–13 Uhr

V.i.S.d.P. Jens Splettstöhser, 1. Vorsitzender

Redaktion: Eva Geffers
redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann

Layout und Satz: Michael Bork

Redaktionsschluss: jeweils der 15. vor jeder Ausgabe, Kürzungen und Bearbeitung der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnummer vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr:

Bank für Sozialwirtschaft
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Druck: typowerk
Marc Johné & Daniel Wiesenthal GbR
Buskower Dorf Straße 22
16816 Buskow bei Neuruppin
Telefon: 03391.51 09 09 5
Mail: info@typowerk.net

Die **ZeitZeugenBörse e. V.** wird gefördert von der
Senatsverwaltung
für Integration, Arbeit und Soziales

BERLIN



Vorwort

von Eva Geffers

Herzlich Willkommen, liebe Leserinnen und Leser zur Lektüre eines „neuen“ ZeitZeugenBriefes mit modernem Layout, mit klaren Bildern, gut lesbarer Schrift und wie immer interessanten Texten, vor allem von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

Dieses Mal liegt der Schwerpunkt auf der Vermittlungsarbeit der Zeitzeugenbörse. Unser Büro tauscht sich mit Lehrern und Schülern und anderen Nachfragenden aus und kennt die Arbeit des jeweils anderen an. Schüler berichten über Zeitzeugengespräche. (S. 3–5)

Ein neuer Zeitzeuge stellt sich im Rahmen unserer Zusammenkünfte bei SEKIS vor (S. 7), Zeitzeugen tauschen ihre Erfahrungen in Interviews (S. 6–8) mit unterschiedlichen Nachfragenden aus. Hochinteressant ist der Bericht eines Zeitzeugen, der über ein Buch einer Finnin berichtet, die in den Jahren 2014 bis 2018 durch ostdeutsche Bundesländer reiste. (S. 9)

Das Thema „Migration“ ist mehrfach Thema von verschiedenen Projekten der Zeitzeugenbörse gewesen. Bei diesem Text geht es um migrantische Erfahrungen in der DDR und im vereinten Deutschland. (S. 9)

Gefolgt wird dieser Artikel von einem Theaterprojekt der Alice-Salomon-Hochschule, das aus den Tagebüchern von Zeitzeugen erwachsen ist. (S. 11)

Der nächste Zeitzeuge beschreibt seine Schulzeit zur NS-Zeit und die damaligen Schwarzmärkte, wobei ihm seine Aufzeichnungen höchste Aufmerksamkeit von den zuhörenden Schülern einbrachten. (S. 12–15)

Auf der letzten Seite finden Sie unsere Gratulationen zu Geburtstagen von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, eine Suchmeldung und Vorankündigungen zu künftigen Treffen.

Vermittlungsarbeit in der Zeitzeugenbörse

Einblicke und Rückmeldungen – Von Elli Tellmann

Wenn über das Thema Schule in der Öffentlichkeit berichtet wird, stehen häufig Klagen seitens der Lehrerschaft über uninteressierte und undisziplinierte Verhaltensweisen von Schülerinnen und Schülern im Fokus. Dagegen zeichnen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen von ihren Einsätzen in Schulen ein anderes Bild. Lobend hervorgehoben wird fast immer die besondere Atmosphäre solcher Gespräche. Das junge Publikum zeigt sich konzentriert und interessiert zuhörend, gut vorbereitet strömen viele Fragen auf die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen ein. Auch über das Sozialverhalten der Schüler und Schülerinnen hören wir häufig viel Lob. Über den herzlichen Dank und auch manchmal über kleine Aufmerksamkeiten freuen sich die Eingeladenen und bekommen dadurch natürlich auch einen Motivationsschub für ihre wertvolle Zeitzeugenarbeit.

Ein Beispiel für solch einen gelungenen Zeitzeugeneinsatz war eine Veranstaltung am Walther-Rathenau-Gymnasium am 10. Juli 2025 zum Thema „80 Jahre Kriegsende“. Der Schüler Ruben Offerhaus organisierte den Einsatz unseres Zeitzeugens

Günter Böhm perfekt. Nicht nur die Durchführung fand allseits anerkennende Worte, sondern auch die Rahmenbedingungen und die nett gestaltete Einladung wirkten sehr positiv.

Gesche Schirmer, Lehrerin am Walther-Rathenau-Gymnasium, hatte im Frühjahr 2025 eine Anfrage an die Zeitzeugenbörse gerichtet, um für ein Projekt in Zusammenarbeit mit dem Sender rbb Zeitzeugen und Zeitzeuginnen für Schülerinterviews zu finden. Dabei ging es nicht nur darum, das Thema „Schulsituation am Ende des Zweiten Weltkriegs“ zu beleuchten, sondern auch Interviewtechniken zu vermitteln. Herr Böhm konnte wegen Krankheit den Aufnahmetermin leider nicht wahrnehmen. Dass der Schüler Ruben Offerhaus die Initiative ergriff, die Erinnerungen des Zeitzeugens im Rahmen der o.g. Veranstaltung dennoch zu vergegenwärtigen, zeugt von großem Interesse, das durch die Projektarbeit geweckt wurde. Sehr erfreulich ist es auch, dass der Zeitzeugenbörse ein Bericht einer Schülerin über das Projekt zugesandt wurde.

Unzählige Kniebeugen Von Leonie Dielas, Walther-Rathenau Gymnasium, Berlin

Ende März kam mein Geschichtslehrer auf mich zu und fragte mich, ob ich Lust hätte, ein Zeitzeugengespräch zu führen, und zwar mit jemandem, der das Kriegsende in dem Alter, in dem ich jetzt bin, erlebt hat. Zehn Schüler aus der 10. Klasse des Walter-Rathenau-Gymnasiums sollten in Zweier-Teams die Interviews führen und für das rbb-Infotagebuch zusammenschneiden. Am Ende sollten dreiminütige Beiträge entstehen. Ich hatte Lust.

Am 8. April 2025 war es dann so weit: Meine Partnerin und ich trafen uns vor der Wohnung von Herrn Kirschning. Zusammen gingen wir nochmal unsere Notizen durch und klingelten dann. Zum Anfang waren wir beide sehr nervös, doch Herr Kirschning und seine Frau empfingen uns herzlich und die Nervosität wurde schnell durch Neugier ersetzt.

Herr Kirschning ist 1931 in Berlin geboren. Er war bei Kriegsende 14 Jahre alt, also zwei Jahre jünger

als ich jetzt. Zum Anfang besuchte er die Grundschule, die weiterführende Schule allerdings dann nur zwei Jahre, denn 1939 begann der 2. Weltkrieg.

Wie jeder zu der Zeit, musste auch er dem Jungvolk beitreten, da er jedoch für sein Alter klein war, später als manch anderer. Er erinnert sich noch an schöne Dinge, wie zum Beispiel, dass er der Älteste war und dort die Verantwortung übertragen bekam. Doch im selben Jahr, als er dem Jungvolk beitrat, geriet er in die Auswahl für eine Adolf-Hitler-Schule. Deshalb musste er auch an einem Lehrgang am Werbellinsee teilnehmen, um sich dort zu bewähren. Doch so schön war dieses Erlebnis nicht. Er erzählte uns, wie er eines Nachts aus dem Bett gescheucht wurde, da einige andere Jungs abends noch geredet hatten. Als Strafe mussten alle Kniebeugen machen. Wie viele, das weiß er nicht mehr, er vermutet, dass es um die 150 gewesen sein müssen. Denn jedes Mal, wenn einer der Jungs

ein Geräusch machte, wurde von vorne gezählt. Herr Kirschning erinnert sich noch an einen Jungen mit verknackstem Fuß, dieser durfte nicht aufhören, er musste sogar mehr Kniebeugen machen als die anderen und kam erst spät nachts völlig verschwitzt wieder ins Bett.

Herr Kirschning war nicht negativ aufgefallen

Hätte seine Mutter nicht interveniert, hätte auch er auf die Adolf-Hitler-Schule gehen müssen. Aber er wollte sich nie wieder der „Willkür jugendlicher Führer aussetzen“, wie er damals und heute noch sagt.

Das ist auch der Grund, warum er sich gegen die Evakuierung am 6. Oktober 1943 in ein Kinderlandverschickungs-Lager (KLV) entschied. Statt mit seiner Klasse Richtung Schlesien zu fahren, suchte er sich mit einem Freund eine Privatadresse und fuhr zu seinem Vater, der stadtauswärts stationiert war. Seine Mutter blieb in Berlin.

Er und sein Freund fuhren am Zoologischen Garten los und sahen aus den Fenstern des Zuges das bombardierte Berlin. Im Süden brannte alles und am Himmel konnte man deutlich die sogenannten „Weihnachtsbäume“ sehen, das sind Markierungsbomben von Pfadfinderflugzeugen, damit die richtigen Bomben über das geplante Viertel abgeschossen werden konnten. Auf Höhe Köpenick traf dann eine Bombe den hinteren Wagon. Doch Angst verspürte Herr Kirschning nicht, denn er war in Sicherheit, raus aus der brennenden Stadt. Während der Fahrt schlief er dann ein. Erst in Frankfurt an der Oder wachte er auf und erkannte, dass der Wagon hinter ihm endgültig verschwunden war. Und auch sein Wagon war beschädigt.

Das Kriegsende erlebte er dann bei seinem Vater. Er war gerade mit ihm unterwegs, als alle weg rannten und er Soldaten der Alliierten sah. Sie marschierten auf den Straßen und hatten Jeeps dabei. Viele Deutsche hatten Angst und versteckten sich in den Läden und auch Kirschning und sein Vater rannten zurück zur Unterkunft. Später war dann klar, der Krieg ist zu Ende.

Wir redeten auch über die Heimfahrt nach Berlin. Herr Kirschning fuhr mit seinem Vater und seiner Mutter per Zug zurück nach Berlin. Doch auch in der Nachkriegszeit war Deutschland gefährlich.

Viele hatten wenig zum Leben und stahlen, was immer nicht niet- und nagelfest war. Abends mussten sogar die Türen des Zuges verbarrikadiert werden, und amerikanische Soldaten beschützten die Züge vor Plünderern. Herr Kirschning erzählt uns, wie er nicht nur einen Diebstahl miterlebt hatte. Einem Mann wurde am Bahnhof der Koffer zwischen den Füßen weggezogen, aus den Wagons wurden Handtaschen gestohlen, und in den Läden wurde alles mitgenommen, was in die Taschen passte.

Zwei Stunden haben wir Herrn Kirschning gelauscht. Wir haben seine Sicht der Dinge gehört. Ihn gehört. Sein Kriegserleben. Diese Phase der deutschen Geschichte dürfen wir nie vergessen. Und unsere Zeitzeugen und ihre Geschichten sind der beste Weg, all das für immer im Gedächtnis zu behalten.

Damit das Erinnern auch mit Herrn Kirschnings Geschichte geschieht, mussten wir im letzten Schritt nur noch das Interview fürs Radio schneiden. Das war das Schwierigste, denn am liebsten hätten wir alles erzählt. Schon während des Interviews habe ich alle seine Worte aufgesogen und gespannt seinen Geschichten gelauscht. Doch das alles während des Schneidens noch einmal zu hören, war so, als würde ich es Revue passieren lassen. Und das fertige Ergebnis dann im rbb-Infonradio zu hören, erschien mir fast unwirklich. Meine eigene Stimme im Radio zu hören war komisch, und auch der Gedanke daran, wie viele Geschichten die Hörer nicht hören werden, war etwas traurig. Dieses Gespräch wird für immer in meinem Gedächtnis bleiben, aber wie lange werden wir die Chance noch haben, Zeitzeugen von damals zu hören?

Wenn ich heute an das Interview zurückdenke, erfüllt mich eine Freude und der Drang, mehr zu hören. Mehr Geschichten von damals. Ich danke allen Zeitzeugen, die den Mut hatten, ihre Geschichten zu teilen. Danke, Herr Kirschning für dieses Erlebnis.

Leonie Dielas

Anfragen zum Thema „**80 Jahre Kriegsende**“ wurden häufig an die Zeitzeugenbörse gestellt. So auch von **Fabian Koop** (Amy-Johnson-Gymnasium in Schönefeld.) Das ZDF zeichnete die Schulveranstaltung mit dem Zeitzeugen **Günther Böhm** auf. Dazu berichtet Herr Koop uns Folgendes:

Besuch eines Zeitzeugen

Von Fabian Papadopoulos-Koop

Am 31. März 2025 besuchte Günther Böhm, geboren am 18. April 1931, unser Amy Johnson-Gymnasium in Schönefeld. Das Gespräch mit dem 94-Jährigen, der als Zeitzeuge über seine Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit berichtete, wurde ebenfalls auch von einem Team des ZDF, anlässlich des 80. Jahrestages nach Kriegsende (8. Mai 2025), aufgenommen.

Bevor Herr Böhm bei unserer Schule ankam, wurden Fragen von den SchülerInnen an ihn gesammelt, außerdem wurde der größte Raum ausreichend vorbereitet. Es wurden Podeste für Günther Böhm, dem Leitenden Geschichtslehrer und die Frage stellenden Schülerinnen und Schüler aufgebaut. Vor ihnen waren Stuhlreihen für interessierte ZuhörerInnen aufgereiht, sodass jeder einen ausreichenden Blick auf das Geschehen und Böhm hatte. Als dann das ZDF eintraf und die Kameras aufbaute, wurde die Stimmung aller zunehmend aufgeregter. Der Ton und die Kameraeinstellungen wurden ein letztes Mal überprüft, ehe Herr Böhm den Klassenraum betrat und alle freundlich anlächelte.

Alle nahmen Platz und er erzählte Anfangs seine Geschichte, wo er aufgewachsen war und wie es für ihn war, damals dort in die Schule zu gehen. Böhm berichtete, dass zu seiner Zeit die Schule kein Ort zur freien Entfaltung und zum Freunde treffen war, sondern ein Ort der Erziehung zu Gehorsamkeit und Unterordnung. So wuchsen Kinder mit dem Respekt und der damit verbundenen Angst gegenüber ihnen übergestellter Personen auf und hinterfragten diese Abstufung nicht. Wenn der Lehrer in die Klasse kam, mussten alle Kinder sich sofort aufrichten, vom Stuhl aufstehen, „fast schon aufspringen“, so Böhm. Der rechte Arm wurde gerade nach oben durchgestreckt und im Einklang „Heil Hitler“ gesagt, dies ersetzte die Begrüßung.

Die allgemeine Alltagssituation verpasste ihm damals schon ein mulmiges Gefühl. Die meisten Lehrer an der Schule von Böhm waren aus dem Ruhestand wieder eingestellte Männer, jedoch nicht sein Klassenlehrer. Dieser war ungefähr um die 40-50 Jahre alt und ein sehr strenger Vertreter des Nationalsozialismus. Böhm schilderte ein Er-

eignis bei dem ein Lehrer, durch eine Kriegsverletzung eine „verkrüppelte Hand“ hatte und die sonst monoton, einstudierte Begrüßung in diesem Unterricht anders war. Der Lehrer guckte die Klasse an, hob lediglich seine rechte Hand, blieb jedoch leise, was man schon als einen kleinen Widerstandsakt sehen könnte.

Günther Böhm redete davon, dass sein großer Bruder damals bei der Hitlerjugend war, damit er unter anderem Segeln und Rudern als Aktivität durchführen konnte, da es so etwas wie wirkliche Freizeitaktivitäten, wie wir sie heute durch Fußballvereine etc. erleben dürfen, nicht gab. Die gemeinsame Mutter der beiden Jungen bewahrte Günther davor, auch ein Teil der Volksgemeinschaft zu werden.

Er offenbarte, dass seine Mutter ihn damals zu einem Arzt mitnahm und sie dort nicht einmal äußern musste, was ihr Anliegen war. Der Arzt verstand, und so entstand die Lüge, dass Böhm gesundheitlich nicht fit genug sei, um an der Hitlerjugend teilnehmen zu können. Sein Bruder allerdings ging damals dann an die Front und wurde von seiner Familie, trotz späterer Suchaktionen, nie wieder aufgefunden.

Böhm berichtete außerdem, dass seine Familie den größeren der beiden Volksempfänger – die „große Goebbels-Schnauze“ – besaß und seine Tante dort immer den britischen Radiosender hörte. Dies war allerdings streng verboten, und laut Böhm gab es vorne an dem Volksempfänger einen Aufkleber, auf dem dies ausdrücklich stand. Die Strafen waren dort schwarz auf rot niedergeschrieben. Außerdem war die Verbindung und somit die Hörqualität des britischen Senders, durch Störsender unterbrochen und schlecht verständlich.

Er erzählte, wie er als Kind in diesen Momenten besonders gut aufpasste und für seine Eltern und seine Tante die Worte der Briten wiederholen musste, da er die besten Ohren zuhause hatte. Herr Böhm schilderte zusätzlich, dass er die Melodie des Senders immer noch wusste und allein nur beim Denken an diese, Gänsehaut bekommt. Auf Nachfrage der SchülerInnen erzählte er, dass die Nahrung damals immer knapp war und es tropisches Obst beispielsweise nie gab – sie kannten es auch gar nicht. Doch im Sommer kletterte er mit seinen Freunden auf Obstbäume und naschte dort stundenlang Birnen, Äpfel oder Kirschen. In dieser

Jahreszeit war der Hunger deswegen nicht so schwerwiegend, aber nicht verschwunden.

Die größte Angst Böhm war damals, verschüttet und nicht mehr gefunden zu werden. Er berichtete von Erlebnissen, als das Haus eines Klassenmitgliedes eingestürzt und die Menschen im Luftschutzkeller gefangen waren. Man hörte zwar die Klopfzeichen, konnte ihnen allerdings nicht zu Hilfe kommen, da sie nicht die richtigen Werkzeuge dafür hatten. Somit erstickten die Menschen, welche zum Schutz in ihre Keller geflohen waren. Solche Erlebnisse prägten Böhm und seine Sichtweise auf sein Leben und die Ängste.

Was uns an diesem Vormittag besonders berührte, war, wie persönlich Geschichte wurde. Günther Böhm ist kein Kapitel im Schulbuch, er ist ein Mensch mit einem bewegten Leben, das durch Krieg, Verlust, Mut und Haltung geprägt wurde. Seine Geschichten machten uns noch einmal klarer, wie kostbar Freiheit ist, wie leicht sie verloren gehen kann und wie wichtig es ist, sich für sie einzusetzen. Es war ein lebendiger Einblick in eine Zeit, die uns zwar weit entfernt scheint, deren Lehren aber aktueller nicht sein könnten. Gerade in einer Welt, in der wieder Krieg herrscht, in der sich autoritäre Tendenzen ausbreiten und demokratische Werte unter Druck geraten, ist es umso wichtiger, dass Zeitzeugen wie Herr Böhm gehört werden.

Günther Böhm predigte immer wieder, in welchen guten Verhältnissen wir heutzutage aufwachsen, zur Schule gehen können, und er sich wünschte, die damalige Zeit zu löschen, um auch einmal so aufwachsen zu können. Er sagte jedoch auch, dass ihm die jetzige, politische Situation Angst mache und es schrecklich sei, zu sehen, wie viele Kriege es gibt, wo er selber doch mit den Worten „Nie wieder Krieg!“ aufgewachsen war. *Fabian Papadopoulos-Koop*

Der Zeitzeuge **Ralph Paschke** nahm eine Einladung der Konrad Adenauer Stiftung wahr, die im Rahmen eines Jugendpolitiktages sich auch dem besonderen Gedenktag 8. Mai widmete. Der stellvertretende Leiter der Politischen Bildungsforen Christian Schleicher schickte uns diese Rückmeldung: „Wir waren alle – auch die Schülerinnen und Schüler – sehr positiv von seiner (Ralph Paschke) geistigen Frische und seinen enormen Erinnerungsleistungen überrascht. Mit seinen authenti-

schon Einblicken, die eben nur ein Zeitzeuge beisteuern kann, hat er durch die Darstellung seiner persönlichen Geschichte sehr zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen. Er nahm die Jugendlichen, die in dem Alter waren, das er 1945 auch hatte, mit auf seine Reise durch die letzten Kriegswochen und verschaffte ihnen somit einen spannenden, aufrüttelnden und emotionalen Einblick in seine Erlebnisse in den letzten Kriegswochen.“

Die Zeitzeugin **Marianne Wachtmann** berichtet über einen Einsatz zum Thema „8. Mai 1945“. Ein Kamerateam mit der Regisseurin Frau Al-Khannak besuchte sie, um Aufnahmen für das ZDF und den Sender rbb zu machen.

„Bei mir zuhause wurden Fotos und meine allgemeinen Erläuterungen zu dem Thema gefilmt. Leider waren meine Informationen für die Sendezeit zu lang. Ich musste einige Begebenheiten weglassen. Frau Al-Khannak war aufgrund unseres telefonischen Vorgesprächs gut vorbereitet. Dann ging es zu dem Ort des Geschehens meiner Erlebnisse an den damaligen Wohnort in der Löwestraße. Wieder mussten einige Infos wegbleiben. Dann ging es zum Friedrichshain zum Fuß des Bunkerberges. An einer Schautafel habe ich einige Geschehnisse erläutert und bin ausgiebig auf die Zeit im Bunker eingegangen. An der Kreuzung Karl-Marx-Allee und der Straße Pariser Kommune konnte ich einige Ereignisse des Aufbaus in der Nachkriegszeit erläutern. Viele Fragen wurden mir zwischendurch von der Regisseurin gestellt, zu meinen persönlichen Empfindungen von damals als 8-jährigem Kind und was ich mir heute wünschen würde. Meine spontane Antwort war: Frieden auf der Welt und kein Krieg bei uns.“

Viele Anfragen zum Thema Nationalsozialismus erreichen die Zeitzeugenbörse: Leben in der NS-Zeit, Zweiter Weltkrieg und besonders häufig nachgefragt persönliche Erlebnisse zum Holocaust. Es gibt leider nicht mehr viele Menschen, die dazu ihre Erinnerungen teilen können.

Zeitzeugin **Margrit Korge** ist eine von ihnen. Sie schreibt über ihren Einsatz am 14. März 2025:

„Gestern war es dann wieder soweit. Der junge Fotografie-Student aus Bielefeld besuchte mich. Es war für mich eine beglückende Begegnung.

Steffen war nach Berlin gereist, um Überlebende des Holocaust zu interviewen und zu fotografieren. Ganz wohl war mir bei der Idee des Fotografierens nicht. Ich fühle mich nicht mehr fotogen. Doch der Nachmittag begann ganz entspannt mit Gesprächen. Ich erfuhr dabei, welche Motivation den jungen Studenten dazu bewegte, sich mit dem Thema Holocaust so intensiv zu beschäftigen. Dabei ergab sich, dass Steffens Grundgedanken meinen

ähneln: Wir müssen Menschen aufrufen, damit sich das Drama des Nationalsozialismus nicht wiederholt. Am Ende unseres Gesprächs durfte ich auf ein weißes Blatt eine Botschaft an junge Menschen aufschreiben: ‚Lasst niemanden am Rande stehen. Redet miteinander. Hört einander zu. Respektiert unterschiedliche Meinungen. Pfllegt das, was euch verbindet. Gebt euch untereinander Schutz.‘ Das war meine Botschaft."

SEKIS 8/2025 Protokoll Gertrud Achinger

Zeitzeuge Manfred Dahlke

Als neuer Zeitzeuge stellte sich Manfred Dahlke vor. Er wurde 1934 geboren und hat noch lebhaftes Erinnerungen an seine Kindheit in Deutsch-Krone, ehemals Schlesien, heute Polen. Mit vier Jahren sah er 1938 den Brand der Synagoge, den er natürlich noch nicht einordnen konnte. Im Ganzen war das Leben friedensmäßig, allerdings wurde er als Zehnjähriger noch 1944 zu einem Wehrtüchtigungslager einberufen. Dann rückte die Front näher und die Bevölkerung musste fliehen. Es wurde ein Zug bereitgestellt, und Herrn Dahlkes Mutter und die vier Kinder fuhren drei Tage von Deutsch-Krone bis nach Loitz an der Peene, wo die Fahrt zu Ende war. Der Vater konnte nicht teilnehmen, er war krank und hielt sich in einem anderen Ort auf. Die Mutter hatte sich aber exzellent auf die Flucht vorbereitet und Essen, Dokumente und Kleidung bereitgestellt.

Zunächst kam die Familie bei einem Bauern in Groß-Zetelwitz in der Nähe von Sassen-Trantow unter. Der Vater war zusammen mit seinen Eltern zunächst in Prerow gelandet, vereinte sich dann aber wieder mit der Familie und fand bald auch eine Stellung. Er starb allerdings schon 1948.

Herr Dahlke war sehr musikalisch und lernte am Gymnasium in Greifswald Geige spielen, allerdings ohne musikalische Grundkenntnisse erwerben zu können. Im Lauf der Jahre gelang es ihm dennoch, Musik zu seinem Beruf zu machen. Er studierte Geige bei verschiedenen Lehrern und ab 1952 in Berlin an der Hochschule für Musik Hanns Eisler. Seine erste Stelle als Orchestergeiger fand er in Brandenburg, wo vor allem Operetten einstudiert wurden, eine weitere in Dessau. 1961 floh er nach

Westberlin und wurde im Herbst 1961 als Zweiter Geiger an der Deutschen Oper angestellt. Das war ein großer Erfolg für seine musikalische Laufbahn.

Als Zeitzeuge kann Herr Dahlke vor allem über das Kriegsende, Flucht und Vertreibung sprechen.

Berichte über Zeitzeugeneinsätze

Im zweiten Teil der Veranstaltung ging es um interessante Auftritte. Darüber konnte zunächst Herr Raetsch berichten. Besonders im Gedächtnis geblieben sind ihm:

- ▶ Treffen mit einer deutsch-südkoreanischen Theatergruppe im Theaterdiscounter im ehemaligen Fernmeldeamt-Ost in der Klosterstraße, die ein Theaterstück über das Leben in der DDR vorbereitete.
- ▶ Goethe-Institut: Bei einem Erinnerungstreffen ehemaliger NVA-Soldaten berichtete er über seine Erfahrungen als Grenzsoldat bei der NVA.
- ▶ Goethe-Institut: Vor einer Gruppe von Besuchern aus verschiedenen Ländern berichtete er über das Leben in der DDR. Herr Raetsch konnte seinen Bericht mit vielen Dokumenten, Fotos und Medaillen illustrieren, was einen besonderen Eindruck hinterließ.

Bericht von Herrn Raetsch über seine Zeit als Grenzsoldat – Auslöser einer Kontroverse

Vor einer Bayrischen Parlamentariergruppe berichtete Herr Raetsch über seine Zeit als Grenzsoldat. Seine sachliche Schilderung der Bestimmungen

zum Gebrauch der Schusswaffe rief bei den Parlamentariern Widerstand hervor. Sie gingen davon aus, dass bei Fluchtversuchen gleich von der Schusswaffe Gebrauch gemacht werden durfte. Die Diskussion der Anwesenden ergab, dass tödliche Schüsse eigentlich nicht erlaubt waren, dass diese Bestimmung aber offensichtlich nicht immer eingehalten wurde, da es ja viele Tote an der innerdeutschen Grenze gab.

Zu diesem Thema äußerte sich vor allem Herr Jeschke, dessen eigene negative Erfahrungen mit dem DDR-Regime einschließlich eines Gefängnis-Aufenthalts ihn veranlassten, in einem längeren Brief an den Vorsitzenden und das Team der ZZB seine Meinung zum Umgang mit dem DDR-Schießbefehl ausführlich darzulegen. Wir freuen uns über diesen Diskussionsbeitrag, den wir auszugsweise am Schluss dieses Berichts wiedergeben, und hoffen, dass er auch andere Zeitzeugen zu Diskussionsbeiträgen anregen wird.

Weitere Zeitzeugeneinsätze

Ein Treffen mit einer Schulklasse des 5. Schuljahrs an der Bernauer Straße war für Herrn Raetsch sehr interessant, weil die Schülerinnen und Schüler exzellent vorbereitet waren und besonders von ausländischen Schülern sehr interessante Fragen gestellt wurden, die ihre Erfahrungen in ihren eigenen Ländern widerspiegeln. Das galt auch für ein Treffen mit einem sehr interessierten Studenten aus Österreich.

Frau Wille berichtete über einen Einsatz in einer Schule in Falkensee, wo sie auf einen sehr guten Geschichtslehrer und eine interessierte Schülerschaft traf.

Herr Kottenhagen hatte einen Einsatz in der Schule seiner Tochter, die selbst Lehrerin ist. Es ging dabei um die Einkaufsmöglichkeiten in der DDR und Probleme der Versorgung. Herr Kottenhagen konnte einige falsche Vorstellungen der Schüler zurechtrücken.

Frau Koch als ehemalige Lehrerin in Moabit wies angesichts der sehr positiven Eindrücke der Zeitzeugen darauf hin, dass die Schulen und Lehrer, die mit Zeitzeug:innen zusammenarbeiten, leider nicht dem Durchschnitt der Berliner Schulen entsprechen, sondern eher Ausnahmen darstellen.

Mediennutzung für die ZZB

Am Ende des Treffens stellte sich Herr Richard Hebstreit als zukünftiger Medien-Berater der ZZB vor. Auch Herr Hebstreit lebte in Ostberlin, aber völlig anders als die „Normalbürger“. Er stammte aus einer wohlhabenden und kunstsinnigen Familie und betätigte sich zunächst als Kunsthändler. Er verkaufte die Familienerbstücke an interessierte Personen in der DDR. Das war illegal, aber er wurde nie erwischt. Später schuf er eigene Kunstwerke, vor allem im Bereich Design, die sich ebenfalls gut verkauften. Heute betätigt er sich im Bereich Graphik, Design, Foto und Video. Mit kleinen Videospots möchte er der ZZB zu größerer Bekanntheit verhelfen.

Anmerkung: Udo Jeschke,

Auszug aus dem Brief vom 2.9.2025 an die ZZB:

„... Im Februar 1989 wurde Chris Gueffroy auf der Flucht mit einem gezielten Schuss ermordet. Die Weltöffentlichkeit erzwang am 13. April 1989 die Aussetzung des Befehls der Grenztruppen, wobei der Verteidigungsminister Hoffmann sich erst am 21. Dezember genötigt sah, den Befehl aufzuheben. Das sind die eindeutigen Fakten. Dass das Kollegen aus dem ‚Tal der Ahnungslosen‘ aus Dresden das anders sehen, weiß ich von den Stammtischen des Stasi-Wachpersonals der Haftanstalt Hohen-Schönhausen, die sich in der Zeit laufenden ‚Führungen‘ untermischen und die Erläuterungen nicht nur in Frage stellen, sondern auch verächtlich, lächerlich machen. Das passierte jetzt auch im Meeting unserer Zeitzeugen. Unvorstellbar für mich, wenn ich mir unsere ‚Kundschaft‘ mit diesen Rechtfertigungsstrategien einer untergegangenen zweiten Diktatur auf deutschem Boden vorstelle, wenn sie als ‚autorisierte Zeitzeugen‘ Vorträge halten dürfen. Es ist eine totale Fehleinschätzung, dass Diktaturaffine Menschen mit unserer ‚Demokratie‘ kompatibel sind...“

Unterwegs mit einem gelben Wartburg

Von Dietrich Raetsch



So lautet der Titel einer Ausstellung im Finnland-Zentrum in der Schleiermacher Straße. Der Ausstellungsraum ist ca. 35qm groß und wird auch anderweitig genutzt. Er ist mit den Porträts der Interviewten bebildert die mit finnischen Untertiteln versehen sind. Das dort ausgelegte Buch ist die eigentliche Quelle dieser Ausstellung.

Kati Koivikko eine finnische Redakteurin und Fotografin, ist in den Jahren 2014 bis 2018 durch ostdeutsche Bundeslän-

der gereist und wollte die Eindrücke, Befindlichkeiten und die Lebensumstände vor, während und nach der Einheit erfahren. Wie sie sagte, spürte sie ähnliche Gefühle von Bescheidenheit und Mitgefühl, die sie die aus ihrer finnischen Heimat kannte.

Kati studierte von 1990–1991 in Deutschland. Sie wollte verstehen, wie unterschiedlich Osis und Wessis tickten. Das war 2014 der Ausgangspunkt für ihre Reise mit einem gelben Wartburg, den Osten des vereinigten Deutschlands, Land und Leute zu erkunden. Sie befragte Menschen unterschiedlicher sozialer, politischer und kultureller Herkunft. Das Spektrum der Befragten umfasste Linientreue, kritische, oppositionelle und Menschen, die sich im System des Sozialismus ihre private Nische gesucht hatten, was die Mehrheit der DDR Bürger betraf.

Die in dem Buch aufgeschriebenen Schicksale sind wie ein Spiegelbild unserer Arbeit in der Zeitzeugenbörse. Es sind Lebenserfahrungen aufgeschrieben, die das breite Spektrum der Bevölkerung widerspiegeln und meilenweit entfernt sind von einem Klischeedenken der Menschen, für die sich nur die Postleitzahl geändert hat und die „Neuen“ z.T. als „Jammerossis“ titulierte wurden.

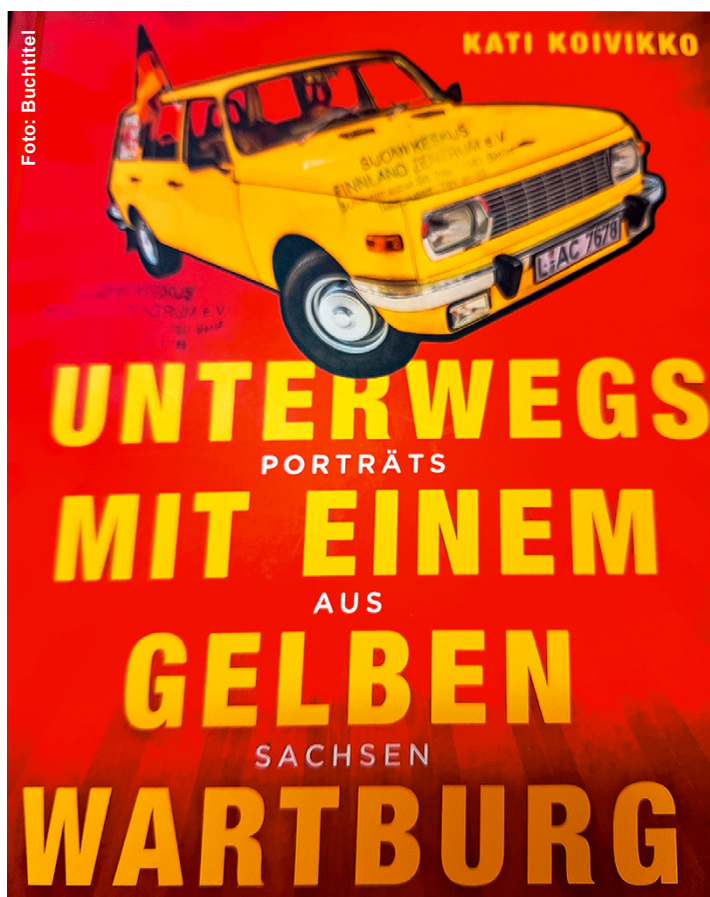
Bei der Lektüre kamen bei mir als Ossi, viele bekannte Lebensabschnitte in Erinnerung. Neben den Porträts sind auch Bilder zu sehen, die z.T. marode Infrastruktur abbilden. Die beschriebenen Schicksale sind in ihrer Komplexität umfassend.

Die in einem Bericht erwähnte Maßnahme war für mich, wie schon damals unverständlich und bezeichnend. Genossen der SED, die sich disziplinarisch fehl verhalten hatten, mussten sich im Arbei-

ter- und Bauern-Staat, in der Produktion, z.T. im Dreischichtsystem „bewähren“. Wie schizophran war diese Maßnahme. Und obwohl Walter Ulbricht auf der legendären Pressekonferenz sagte: „Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten.“, diese später als antifaschistischen Schutzwall zu bezeichnen, sind nur zwei Beispiele, die vielen zu denken gaben, aber keiner sich traute, das laut auszusprechen.

Dieses Buch ist lesens- und empfehlenswert und deshalb so interessant, weil mit einem Blick von außen auf einen 40-jährigen Versuch, ein besseres Deutschland zu errichten, geschaut wird.

Beziehen kann man das Buch über:
asiakaspalvelu@kirjastopalvelu.fi



„Vergessene Geschichte(n) – Migrantische Erfahrungen in der DDR und im vereinten Deutschland“

Online-Veranstaltung der Deutschen Gesellschaft e.V. am 7. Juli 2021

Bericht Gertrud Achinger

Die Veranstaltung ist schon einige Jahre her, aber ihre Ergebnisse sind immer noch aufschlussreich. Es sollten „die Beweggründe für die Anwerbung von Vertragsarbeiter:innen, die Ausbildung ausländischer Studierender und die Aufnahme politischer Migrant:innen sowie die unterschiedlichen Wege und Erfahrungswelten von Migrant:innen in der DDR und im vereinten Deutschland nachgezeichnet und aufgearbeitet“ werden. Dazu waren eine eindrucksvolle Reihe von Fachleuten sowie zwei leider nur männliche direkt Betroffene eingeladen.

Migrantengruppen in Ostdeutschland

Vertragsarbeiter*innen

Die größten Gruppen von Vertragsarbeitern für die ostdeutschen Betriebe kamen aus Vietnam und Mosambik. Es gab auch einige osteuropäische und kubanische Vertragsarbeiter in der DDR, diese spielten aber nur eine geringe Rolle in der ostdeutschen Wahrnehmung.

Ein bis heute ungelöstes Problem ist die Situation der Mosambikaner: sie bekamen nur einen Teil ihres Lohnes ausgezahlt – ca. 350 Ostmark – der Rest wurde an das Heimatland überwiesen und sollte nach der Rückkehr der Migranten an diese ausgezahlt werden. Das fand aber praktisch nicht statt.

Auch die Situation der vietnamesischen Vertragsarbeiter entsprach nicht den ursprünglichen Versprechungen: Die versprochene qualifizierte Ausbildung wurde aber zugunsten von Anlern Tätigkeiten mit kurzer Einführung gestrichen. Sie mussten 12% ihres Lohnes für den Aufbau des vietnamesischen Staats spenden. Das wurde im allgemeinen aber akzeptiert.

Die interstaatlichen Verträge blieben geheim, eine Vorbereitung der Migranten auf die Arbeits- und Lebensbedingungen in der DDR fand nicht statt. Eine Integration in die DDR-Gesellschaft war nicht vorgesehen, ihr Aufenthalt war nicht auf Dauer angelegt. Die DDR-Bürger hielten die Migranten

für hilfsbedürftig, wenig qualifiziert, aus unterentwickelten Ländern stammend. Man begegnete sich nicht auf Augenhöhe.

Studierende

Die Situation der insgesamt ca. 50.000 Studierenden war sehr viel besser als die der Vertragsarbeiter. Die Gründe für ihre Einladung waren sowohl kommerziell – manche Studierende zahlten in Devisen – als auch politisch – Gruppen von Studierenden und Auszubildenden kamen aus „sozialistischen Bruderländern“. Sie hatten Kontakt zu deutschen Kommilitonen, es bildeten sich Freundschaften und Ehen. Die Studierenden hatten z.T. Privilegien, z.B. einen internationalen Pass.

Politische Flüchtlinge

Vor allem chilenischen Flüchtlinge kamen in den Jahren nach dem Sturz von Präsident Allende 1973 in die DDR. Sie genossen hohes Prestige und viel Bewegungsfreiheit, was zu gewissem Neid der DDR-Bürger führte, z.B. wegen der Möglichkeit, nach Westberlin zu fahren.

Zeitzeugenberichte

Über Leben und Alltag von Migranten in der DDR berichteten zwei Zeitzeugen. Sie hatten ganz unterschiedliche Erfahrungen:

Der äthiopische Zeitzeuge Prof. Dr. Alemayehu Gebissa, Universität Rostock, konnte nach einem Sprachkurs in Leipzig sein Wunschfach an der Universität Rostock studieren, und sein Betreuungs-Professor wurde ihm zum lebenslangen Freund. Er wurde nie persönlich bedroht.

Ganz anders die Erfahrungen des Mosambikaners Emiliano Chaimite. Er kam als Azubi zunächst nach Magdeburg, um eine Gießereifachausbildung zu machen, von der er erst auf der Reise in die DDR erfuhr. Er erlebte sowohl vor wie nach der Wende mehrere auch körperlich gefährliche rassistische Angriffe. Er hat auf die Situation mit aktivem Engagement reagiert und ist inzwischen ein wichtiger Vermittler und Netzwerker in Sachsen.

Transformations- und Nachwendezeit

Eine Transformationszeit in der Migrationsgeschichte der DDR begann 1986. Der ökonomische Niedergang der DDR-Wirtschaft verringerte den Bedarf an migrantischen Arbeitskräften, deshalb wurden viele in die Heimat zurückgeschickt. Für die Verbleibenden wurde ihr Status unsicherer.

Die Situation der Migranten hat sich Laufe der letzten 20 Jahre sehr differenziert: Viele sind inzwischen Deutsche und haben deutsche Kinder und Enkel. Es gibt mehr Netzwerke, interkulturellen Austausch und Ansprechpartner. Als bleibendes Problem wurde der Rassismus in der deutschen Gesellschaft gesehen sowie die Verknennung der Tatsache, dass die Migranten ein unverzichtbarer

Teil der deutschen Wirtschaft sind. Gefordert wurde ein neuer Patriotismus nach dem Beispiel der USA.

Aktuelle Situation

Der Tenor der Tagung 2021 war insgesamt hoffnungsvoll. Angesichts der AfD-Wahlerfolge gerade in den ostdeutschen Bundesländern und der verschärften Migrationsdebatte in der neuen Bundesregierung muss man da skeptisch sein. Besonders für Bildungsinstitutionen ist es deshalb wichtig, falsche Annahmen richtig zu stellen und bewusste Lügen über „die Ausländer“ zu bekämpfen. Deutschland wird auch in Zukunft ein Einwanderungsland sein.

In den Seiten der Zeit – ich lebe so gern

Von Dr. Renate Degner

Auf der Basis von Tagebüchern, geschrieben zwischen 1929 und 1948 und Fotos sowie Archivmaterial erstellten Studierende der Alice Salomon Hochschule ein partizipatives Theater- und Filmprojekt. Sie befassten sich mit dem Leben von Gerda M. Meyer, einer Berliner in im Holocaust, deren Großnichte Ulrike Cordier dieses Projekt angestoßen hatte.

Im pompösen Schlossparktheater in Steglitz wurde das filmische Resultat am 9. Mai 2025 vor einer großen Anzahl von interessierten ZuschauerInnen jeglichen Alters vorgeführt und danach Fragen und Statements aus dem Publikum Raum gegeben. Anwesend waren u.a. die Großnichte und Prof. Kaiser, die das 2-semesterige Projekt leitete, die Regisseurin Pohland, Verwandte der im Tagebuch genannten engen Freundin Lilly sowie der Historiker Olaf Löschke vom Berliner Historikerlabor e.V..

Wie lässt sich Vergangenheit in die Gegenwart holen und lernend darauf aufbauen? Sicherlich nicht mehr mit der Methode der reinen, deskriptiven Wissensvermittlung. Darin war man sich mit heutigen Kommunikationswissenschaftlern einig. Die Studierenden durchliefen also einen pädagogischen Prozess, in dem sie auf verschiedenen kreativen Wegen „Tante Gerda“ (wie die Nichte sie

nennt) kennenlernen konnten – und dabei auch sich selber: Lesen der Tagebücher und historischer Daten aus jener Zeit; Aufsuchen der Orte, an denen Tante Gerda gewohnt und gelebt hat. So filmten sich Studierende in der Buchhandlung am Anfang der Albrechtstraße, in der Tante Gerda ihre unterschiedlichsten Bücher kaufte.

Mit Requisiten und eigenen Texten stellten sie Szenen aus den Tagebüchern oder Fotos nach. In der Mode der 40er Jahre gekleidet aßen sie den geliebten Streuselkuchen, der immer wieder in den Texten auftaucht. Hierbei nun wird die Dissonanz in Tante Gerda's Leben deutlich. Einerseits Kuchen und Kinobesuch, tagespolitische Ereignisse und Alltagsgeschehen, andererseits stehen im Tagebuch Sätze, in denen von „abgeholt“ Juden geredet wird, wozu auch ihre Mutter gehörte, oder ihr Freund W., ein Jude, sich das Leben nimmt. Überhaupt sind die vielen Tagebücher eher Kalender, in die man eher kurz Fakten einträgt, als dass über Gedanken und Gefühle berichtet würde. Lässt sich so die kognitive Dissonanz ertragen?

Im Film werden einige der 18 beteiligten Studierenden auch nach ihren persönlichen Eindrücken, Entwicklungen, Gefühlen befragt. Aufgabewar auch, dass sie selber Tagebuch schreiben. Manchmal ist es nicht ganz klar, wer spricht: Gerda oder die Studierenden. Vielleicht war es Absicht und unterstreicht damit, wie wichtig es ist, persönliche Bezüge zur deutschen Geschichte während des Nationalsozialismus herzustellen. Eine biografisch-doku-

mentarische Vorgehensweise, in denen Emotionen ebenso Raum haben wie Faktenwissen.

Handlungsleitend für geschichtlich interessierte Nachfolgenerationen ist ein Kennenlernen des Fremden im Kontext seiner Zeit, einschließlich der

Emotionen– oder auch der fehlenden Emotionen. Und dieses kontextuelle Wissen – wie im Film – mit der persönlichen Geschichte und Zeit verbinden. Zitat aus dem Film, sich zu fragen „Was uns am Leben erhält“

Schule in der Nachkriegszeit

Von Helmut Meyer

Im letzten Kriegsjahr gab es keinen Unterricht mehr. Einmal in der Woche holten wir Hausaufgaben ab. Anfang 1945 endete auch das. Das Hitlerreich hatte das Volk und uns Berliner in die letzte Phase der Katastrophe geführt, sie endete mit der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Faschismus am 9. Mai 1945 hier in Berlin.

Ab jetzt gab es keine Bombenangriffe mit „Bombenteppichen“ und mörderische Straßenkämpfe mit Panzern und Artillerie mehr. Wir konnten durchschlafen und mussten nicht mehr in den Luftschuttkeller. Es war Frieden, ein ungewohntes neues Leben ohne Sirenen und Todesängste. Nun hieß es weiterleben. Aber wie? Es begann ein erbitterter Kampf gegen Hunger und die Kälte des Winters 1945/46. Dann folgte ein schönes Frühjahr und ein warmer Sommer. Im Juli 1945 begann der Unterricht wieder. Die Schule am Gustav-Adolf-Platz hatte unter den Kriegseinwirkungen stark gelitten. Sie war als Unterkunft für Zwangsarbeiter genutzt worden. Außerdem hatten Plünderungen stattgefunden. Die Klassenräume waren spärlich möbliert, die Fenster mit Pappe vernagelt und nur teilweise verglast.

Manche der alten Lehrer waren noch da, so auch Fräulein Willigmann, unsere Klassenlehrerin. Sie war noch ganz die alte, auch in ihrer Denkweise und Sprache, etwa: „Ruhe hier, wir sind doch nicht in einer Judenschule!“. Der zackige Turnlehrer, der mit uns Marschübungen veranstaltete und uns sogar „Es zittern die morschen Knochen, wenn alles in Scherben fällt“ singen ließ. Der Erdkundelehrer verwendete ohne Bedenken die alte Europakarte mit den „besiegten“ Ländern und sogar der Mann vom Luftschutzbund mit Blechhelm und seiner englischen Stabbrandbombe war noch da.

Dann kam ein alter Mann in die Klasse und sagte: „Ich bin euer Klassenlehrer“. Es war Herr Göritz.



Das Gebäude der ehemaligen 5. Volksschule am Gustav-Adolf-Platz dem heutigen Mierendorffplatz, heute ein Schulteil der HDK. Foto: Privat.

Mit einigen meiner Gefährten aus der 3. Klasse war ich nun in der 4. Klasse. Nach und nach kamen weitere Schüler aus der Evakuierung dazu. Es fehlten aber Lehrer. Die Jüngeren von ihnen hatte der Krieg geschluckt. Die Nazi-Lehrer durften nicht mehr unterrichten. Von den Nazis aus dem Schuldienst entfernte ältere Lehrer wurden in die Schule zurückgeholt. So auch unser über 70-jähriger Klassenlehrer. Er hatte als erfolgreicher Germanist in den zwanziger Jahren ein Rechtschreiblehrbuch der Deutschen Sprache verfasst. Einige Exemplare dieses Buches aus seinem Besitz waren jetzt unsere Lehrbücher.

Eine seiner Rechtschreibmethoden hat er mit Erfolg bei uns angewandt. Er begann den Unterricht jeden Tag damit, zehn Sätze zu diktieren. Dann tauschten die Banknachbarn ihre Blätter. Den fehlerfreien Text schrieb ein Schüler an die Tafel. Da-

nach strichen wir die Fehler an und das Blatt wurde zurückgetauscht. Die Fehlerquote wurde dann benotet. Dieses System war bei uns allen beliebt, und wir schrieben bald Texte mit weniger Fehlern.

Neben Deutsch, Lesen und Rechtschreiben erhielten wir Unterricht in Rechnen, Erdkunde, Naturkunde, Musik und Zeichnen. Den Lehrern standen keine Lehrmaterialien zur Verfügung, alle waren auf die eigene Improvisation angewiesen. Der Unterricht ging von Montag bis Sonnabend von 8 bis 13 Uhr. Aber nicht alle Schüler konnten teilnehmen. Einige fuhrten mit ihrer Mutter oder Angehörigen aufs Land „hamstern“. So hieß der Tauschhandel mit Waren aus gerettetem Besitz, um dafür von den Bauern Lebensmittel zu erhalten.

Die Zentralheizung war in den beiden Wintern 1945/46 und 1946/47 außer Betrieb. Stattdessen standen eiserne Öfen in den Klassenräumen. Die Ofenrohre wurden über die notdürftig mit einer Blechplatte verschlossenen Fenster ins Freie geführt. Heizmaterial organisierten die Schüler. Sie holten Holz aus den Ruinen und klauten Kohlen am Güterbahnhof Westend, dem Rangierbahnhof der Kohlezüge.

Zwei Schüler der Klasse, Hans Giselher und Heinz Kronberg, waren die fähigsten Heizer. Sie hatten vor Unterrichtsbeginn den Ofen beheizt und hielten das Feuer während des Unterrichts in Gang. Die glühende Ofenplatte wurde zum Rösten unserer trockenen Brotscheiben benutzt, um das trockene Brot geschmacklich aufzuwerten. Das versuchte auch unser Lehrer Herr Göritz mit seiner Frühstücksstulle. Doch Rudi Probst brachte eines Tages Siegelack-Perlen mit und legte sie auf die Ofenplatte. Herr Göritz bemerkte das nicht und legte seine zwei Schnitten auf die verunreinigte Platte. Das karge Frühstück war dahin. Unser, wie auch wir, stets hungriger Lehrer saß an seinem Tisch und brach darüber in Tränen aus. Es war für uns, die wir alle in den letzten Monaten viel Leid und Tod gesehen hatten, einer der schmerzvollsten Eindrücke.

Mitte des Jahres 1945 wurde die Schulspeisung eingeführt. Neben der Schulmappe hatten wir alle ein Wehrmachtskochgeschirr aus Alu mit. In der großen Pause gab es die Essensration. Völlig neue Suppenkreationen fanden unsere Begeisterung, dazu zählten Kekssuppe mit Erdbeeren oder Graupensuppe mit Rindfleisch-Einlage. Die Schulspei-

sung war in jedem Fall der Faktor, der ein Schulschwänzen in dieser Zeit auf wirklich zwingende Gründe reduzierte.

Manchmal gab es kuriose Sachen aus den Beständen der englischen Armee. So zum Beispiel süße Trockenkartoffeln oder Teemischungen mit Zucker und Trockenmilch oder Schmelzkäse als Dosenrationen. Höhepunkte waren die monatliche Tafel Cadbury-Schokolade und eine Schachtel Butterkekse. Schrittweise verbesserten sich die Lebensbedingungen. Wasser und Strom, wenn auch nur stundenweise, kam aus dem Netz. Stundenpläne wurden wieder eingeführt. Wir gingen im Sportunterricht Schwimmen in das wieder eröffnete Stadtbad in der Krummen Straße. Der Schulchor nahm erfolgreich am Chor-Wettbewerb der Berliner Schulen im Titania-Palast teil.

Bei einem Aufsatz-Wettbewerb der Berliner Schulen zum Thema: „Sei mutig, wahr und stark!“ kam mein Aufsatz über ein Erlebnis mit einem Kriegsblinden Jungen bei der Wertung in die Spitzengruppe. Ein besonderer Stolz für meinen neuen Junglehrer, Herrn Giesecke, der Herrn Göritz 1946 abgelöst hatte. Die Lehrerschaft hatte Verstärkung durch die Junglehrer erhalten, die oft noch in der Ausbildung, bereits einzelne Unterrichtsfächer übernahmen.

Schwarzmärkte Von Helmut Meyer

An den Nachmittagen erkundeten wir die sich wiederbelebende Stadt. Ein großer Anziehungspunkt waren dabei die Schwarzmärkte. Es gab sie in verschiedenen Teilen der Stadt. Die größten Märkte waren am Alexanderplatz und an der Reichstagsruine im Tiergarten. In Charlottenburg war der Schwarzmarkt in der Schlossstraße. Der Schwarzmarkt am Alexanderplatz lag im Sowjetischen Sektor. Hier suchten russische Streifen nach desertierten Soldaten der Roten Armee die nun die Stadt unsicher machten.

Der größte Schwarzmarkt war im Tiergarten an der Reichstagsruine. Hier tauschten die Amerikaner, Engländer und auch Russen Zigaretten, Schokolade, und Kaffee gegen hochwertige Waren wie Leica-Kameras und Goldschmuck von den Berlinern. Das war natürlich verboten, und die Händler



Auch wir als Halbstarke verfolgen gespannt das Treiben auf dem Markt. Zur Teilnahme fehlen uns leider die finanziellen Mittel. Ein Kaugummi kostet hier 5 Mark

mussten Razzien und Festnahmen gewärtigen, allerdings vergebliche Maßnahmen, die nur kurzfristig Wirkung zeigten, aber die Märkte als Ursache von Mangel und Not nicht beseitigen konnten.

Wir Halbstarke verfolgen gespannt das Treiben auf dem Markt. Zur Teilnahme fehlen uns leider die finanziellen Mittel. Amerikanische und englische Zigaretten hatten bei den Rauchern einen Spitzenwert und bestimmten zugleich den Kurswert auf dem Schwarzmarkt. Wir kannten die Kurse und die Struktur des Schwarzmarktes, jedoch für die Waren, wie für Schokolade oder Kaugummi mit

einem Stückpreis von 5 Mark, reichte unser Geld nicht. Dann kam das Alliierten-Geld, eine neue Währung. Die Siegermächte hatten für ihre Truppen als Sold, im Hinblick auf die Auflösung des deutschen Staates, eine neue Währung in bunten Scheinen mit dem Nennwert von 50 Pfennig über 5, 10, 20, 50 und 100 Mark geschaffen. Diese Währung hatte einen höheren Stellenwert gegenüber der noch vorhandenen Reichsmark. Denn die Truppen der Westalliierten konnten den monatlichen Sold aus dieser Währung in die heimische Währung ihrer Länder umtauschen. So konnten insbesondere die Amerikaner diese Währung für die Beschaffung von Waren für den Schwarzmarkt nutzen, was sie auch taten. Das Besatzungsgeld war zur Leitwährung geworden und wurde bei den Schwarzmarkt-Geschäften immer höhergewertet.

Unser Markt war der wöchentlich auf dem Gustav-Adolf-Platz vor der Schule stattfindende Wochenmarkt. Was dort angeboten wurden, waren fast alle Produkte, die aus verwandeltem Kriegsschrott gefertigt waren. Es gab Benzin-Feuerzeuge aus Patronenhülsen, Milchkannen aus Granathülsen und Kochtöpfe aus Stahlhelmen, die man umgeformt und emailliert hatte. Für die unter starken Entzugerscheinungen leidenden Raucher war für ihre Tabakproduktion eine ganze Palette notwendiger Gerätschaften im Angebot. Dazu



**Zeichnungen:
Helmut Meyer**

gehörten neben Tabakschneidern, die unterschiedlichsten Zigaretten-Drehmechaniken. Der Erfindereichtum auf diesem Gebiet nahm von Woche zu Woche zu. Der Absatz war garantiert. Dazu kamen eine Menge aus Stoff und Wollresten gefertigte Topflappen, Deckchen und sinnreiche oder unsinnige Sprüche in Frakturschrift geschrieben als Wandschmuck, wie z.B. „Vom Unglück erst zieh` ab die Schuld, was übrig bleibt trag in Geduld!“. Einer der Händler bot Backaromen an. Wir hatten bald die Röhrchen mit Kakao und Schokoladen-Aroma entdeckt. Für 50 Reichs-Pfennig kauften wir uns ein Röhrchen Schokoladen-Aroma, um uns dann die Flüssigkeit auf die Zunge tropfen zu lassen. Und tatsächlich, die Illusion von Schokolade hielt einen Moment an. Nach dem Aufbrauchen des Röhrchens zu zweit, hatte man dann in Kürze mit einer zunehmenden Übelkeit zu kämpfen. Aber die Illusion war zu verlockend. Wir kamen immer wieder in Versuchung.

Es war die Zeit des Neubeginns. Ein Mitglied aus unserer Straßenclique, Heinz Ihlefeld, wurde mit 16 Jahren nun Zeichner bei der neuen Jugendzeitung „Start“. Aus dieser Zeitung ging später die „Junge Welt“ hervor. Der Berliner Rundfunk und die Tageszeitungen brachten Abwechslung und eine neue und bunte Vielfalt in das Tagesgeschehen. In einer nun neuen Rundfunk-Werbung waren „Rote

Radler rollen für Sie!“ – ein Botendienst und ein „Kasimir Gongoloff“ zu hören: „... der „Höchstpreise für Uhren, Schmuck und Pelze“ zahlte! Damit wollte die sowjetische Besatzungsmacht an die noch in den Haushalten vorhandenen Wertsachen kommen. Eine völlig neue Musik war zu hören, Tanzmusik. Eine von uns gern gehörte Sendung war „Rhythmus in Dosen“ – Tanzmusik, eine bisher nicht im Radio gespielte Musik. Das Orchester Kurt Widmann und Sänger wie Bully Buhlan brachten Schlager, die sich mit der Gegenwart befassten und solche Passagen hatten wie, „Ich sah im Traum `ne Bude steh`n, ich glaub am Bahnhof Zoo, dort gab`s Würstchen mit Salat“ und den später von Udo Lindenberg adaptierten Titel „Sonderzug nach Pankow“, damals mit der Fragestellung „Entschuldigen Sie, mein Herr, fährt dieser Zug nach Köttschenbroda?“ Ja, vielleicht, wenn die Kohle noch reicht!“. Ursprünglich war es ein aktueller amerikanischer Schlager, „Chattanooga Choo Choo-Express“. Einmal im Monat brachte der Berliner Rundfunk eine bunte Sendung unter dem Titel „Die Sorgenpause“, einer der ersten „Straßenfeger“ der Nachkriegszeit. Im Rundfunk liefen aber auch die Suchsendungen für vermisste Deutsche und Kinder mit dem Ziel, die durch die Wirren des Krieges und der Flucht auseinander gerissenen Familien wieder zu vereinen.



Zeichnungen:
Helmut Meyer

Wir gratulieren

allen im Oktober, November und Dezember geborenen
Zeitzeuginnen und Zeitzeugen

4. 10. **Ansgar Hocke**, 5. 10. **Thúy Nonnemann**, 5. 10. **Prof. Dr. Dietrich Henckel**,
5. 10. **Susanne Mier**, 7. 10. **Norbert Schatkowski**, 8. 10. **Hans-Joachim Loll**,
13. 10. **Helga Wille**, 18. 10. **Winfried Schweitzer**, 28. 10. **Saskia von Brockdorff**,
2. 11. **Dr. Gert Keil**, 7. 11. **Sabine Koch**, 9. 11. **André Pelzner**, 19. 11. **Bernd
Feuerhelm**, 23. 11. **Joachim Niemann**, 28. 11. **Marianne Wachtmann**,
28. 11. **Drahomira Bukowiecki**, 30. 11. **Hans-Joachim Weber**, 30. 11. **Udo
Jeschke**, 12. 12. **Günter F. Toepfer**, 15. 12. **Michael Zobel**, 16. 12. **Jenny Schon**,
18. 12. **Karin Kasimir**, 23. 12. **Ralf Hödel**, 25. 12. **Jutta Hertlein**, 25. 12. **Yulah
Lengen**, 28. 12. **Günter Warnecke**, 28. 12. **Philipp Sonntag**

Suchmeldung

„Liebe Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, wir suchen Personen, die oder deren
Familien in der Zeit ab 1920 bis jetzt in der Brunnenstraße im Wedding/Mitte
gelebt oder gearbeitet haben und über die Straße und die Geschehnisse
und Veränderungen in ihr und um sie herum berichten können.“
(Forscherin aus den USA)

Ankündigung

Die Einladungen zu dem jeweils letzten Dienstag im Oktober und November
bei SEKIS erhalten Sie diesmal wieder per Mail, da Verschiebungen aus dem
September noch nicht absehbar sind wegen des Streiks in Frankreich, der auf
unser deutsch-französisches Treffen Ende September Einfluß haben kann.
Wir melden uns rechtzeitig!